

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: An Carl Spitteler
Autor: H.M.-B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

etwas Derartiges erleben, wie es Myschkin in seinen hellsehigen Sekunden, wie es Dostojewski selbst in jenen Minuten erlebte, wo er dicht vor der Hinrichtung stand, und aus welchen er mit dem Blick des Propheten hervorging.

An Carl Spitteler.

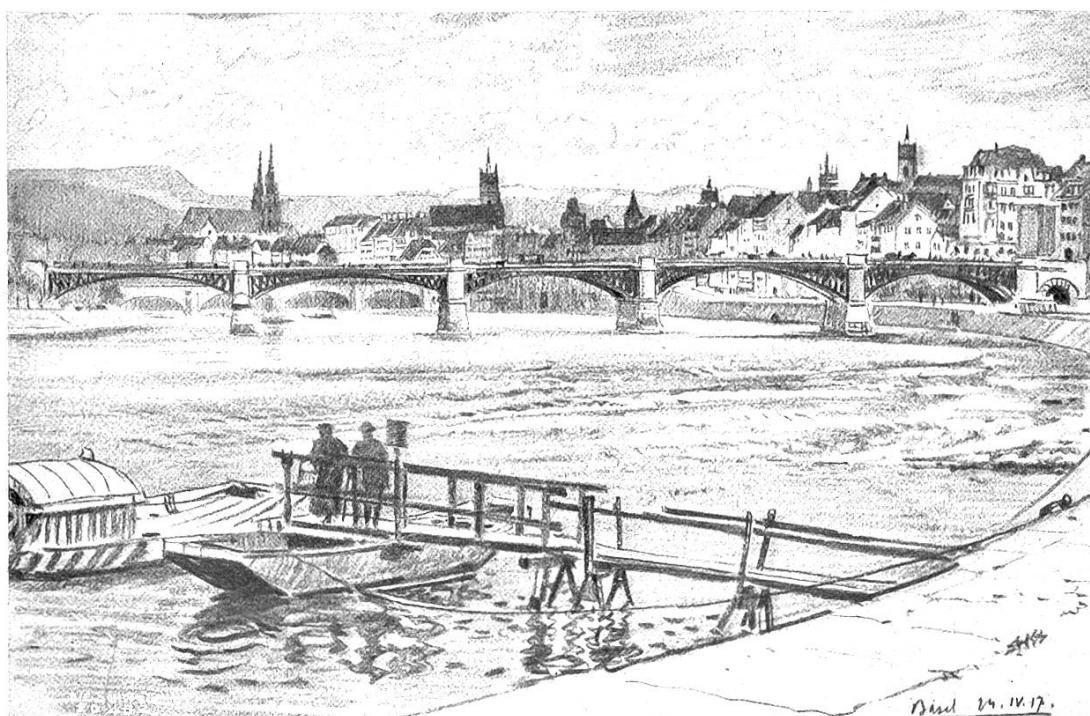
Zum 75. Geburtstag, 24. April 1920.

Berehrter Herr Doktor!

Wenn sich unsere Zeitschrift nur mit einem bescheidenen Glückwunsch bei Ihnen einstellt und Ihr am 24. April vollendetes fünfundsiebigstes Lebensjahr ganz schlicht mit ein paar Worten feiert, so wollen Sie es nicht dem Umstände zuschreiben, daß seit 1915 die Redaktion geändert hat und die Bewunderung und Verehrung Ihrer Größe als Schweizerdichter von der neuen nicht geteilt werde. Wir glauben jedoch, daß man seine großen Dichter durch die Lektüre ihrer Werke höher ehrt als durch allzu häufige Abhandlungen über sie, und was damals (Bd. XIX, S. 197ff.) Emil Ermatinger so klar und prägnant über Sie geschrieben, das hat heute noch, oder sagen wir besser: heute erst recht seine Gültigkeit. Sie haben, während der Durchschnitt der deutschschweizerischen Literatur Ihrer Zeit immer mehr „einer kleinbürgerlichen und bäuerlichen Sonntagsstube zu glei-

chen“ begann, wieder bedeutende Probleme und Gedanken in machtvollen Dichtungen zum Ausdruck gebracht und aus dem „gemütlichen Geplauder“ den Weg hinaus und hinauf gewiesen nach jenen lichten, erhabenen Höhen, auf denen allein die wahrhaft große Dichtung zu Hause ist. Wie Gotthelf, Keller und Meyer stehen Sie als vierter großer Befreier aus dem kleinen Alltagstram vor unserm innern Auge, der persönlichste, eigenwilligste und dem Idealen am meisten zugewandte Dichter der Schweiz, noch immer von vielen nicht voll verstanden und in seiner Bedeutung erfaßt, aber bewundert von allen, die in der Dichtung nicht bloß die Photographie der alltäglichen Wirklichkeit zu erblicken vermögen.

Ein Welt-, ein Menschheitsdichter, dessen Ideen weit über das Nationale hinausreichen, haben Sie gleichwohl, als im Chaos des Kriegslärms manchem sein Schweizertum abhanden zu kommen



W. F. Burger, Rüschlikon.

Unterhalb der Johanniterbrücke in Basel. Bleistiftzeichnung.

drohte, sich in Ihrer berühmten, viel angestochtenen Rede über den „Schweizer Standpunkt“ als ein aufrechter Eidgenoß erwiesen, der — heute dürfen wir, rückblickend, dieses Urteil wohl getrost abgeben — im rechten Augenblick das Flärende, viele zum selbständigen Denken anregende Wort gefunden hat. Denn Schweizer sein, sollte heißen: ein selbständig Urteilender sein, sollte heißen: offen und ehrlich für Recht und Gerechtigkeit eintreten und das Unrecht verdammen, verübe es, wer will, sollte heißen: sich als freie Persönlichkeit bewähren, furchtlos für das eintreten, was man für gut und richtig hält, ohne Rücksicht auf die Folgen, die ein gerades, überzeugtes Wort für den haben könnte, der es ausspricht. Der Schweizerstandpunkt sollte der Standpunkt des Idealisten sein; denn

er ist der Standpunkt der Menschheit: der Einigkeit der Nationen auf der Grundlage des Rechtes und der Freiheit.

Nehmen Sie also, verehrter Dichter, unsern Dank für all das Große und Erhabene, das Sie uns in Ihren Werken geschenkt haben, freundlich an! Möge das Leiden, das die Feier Ihres Geburtstages trübte, bald wieder frischer, rüstiger Schaffenkraft weichen! „Die Schweiz“ wünscht es Ihnen im Namen der Schweiz, der Sie noch vieles zu sagen haben und die in Ihnen den größten Dichter ehrt, der nach Gotthelfs, Kellers und Meyers Tagen ihr beschieden war.

Genehmigen Sie die Versicherung unserer dankbaren Verehrung!

Die Redaktion der „Schweiz“:

H. M.-B.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Maria Waser. Von der Liebe und vom Tod. Novellen aus drei Jahrhunderten. (4.—6. Tausend). Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlagsanstalt, 1920.

Es ist etwas Selbstames um echte Dichtungen, die als etwas Vollendetes und Fertiges vor uns dastehen und uns ergreifen und unvergeßlich bleiben, solange uns ein Gedächtnis verliehen ist: es gibt so viel fluge ästhetische Formeln und Theorien: man redet vom Aufbau und der feinen Psychologie eines Werkes, von der Schönheit des Stils und der Sprache, kurz, von all den technischen Vorzügen eines Werkes — und wenn uns einmal etwas wirklich Dichterisches begegnet, so versagt alle Theorie, und wir suchen nicht nach den Gründen und Ursachen im Einzelnen, sondern fühlen und wissen: hier war ein Dichter an der Arbeit, einer, von dem uns alles was er schafft, zum Erlebnis wird, weil er es selber innerlich erlebt hat, weil er die Fähigkeit besaß, aus der eigenen Seele heraus alles zu gestalten und weil alles wurde und wuchs, wie das Leben in der Natur selbst und nichts Ausgekügeltes, vom ordnenden Verstande gewaltsam Erdachtes daran zu merken ist. So ging es mir bei der Lektüre der vier Novellen, die der neue Band von Maria Waser enthält, schon als sie erstmals in der „Schweiz“ erschienen, und wenn heute, nach der zweiten Lesung, der Eindruck noch verstärkt und vertieft ist, den sie mir damals hinterließen: die blidhaft lebenswarme Sprache, die Anschaulichkeit einzelner Szenen und Personen, die seelische Notwendigkeit und Folgerichtigkeit des Geschehens — kurz alles, was uns zum Miterleben zwingt, mir noch unwiderleglicher als der große Vorzug dieser Erzählungen erscheint, denn das erste Mal, sozeugt das dafür, daß hier Werke von ungewöhn-

licher künstlerischer Abrundung, psychologischer Reife und dichterischer Fülle vorliegen, die das schöne Buch zu einem der besten auf dem Weihnachtsmarkt von 1919 stempelte und würdig der unvergeßlichen „Geschichte der Anna Waser“, die bereits acht Auflagen erlebt hat, an die Seite stellen. Zwischen Neujahr und heute sind drei Tausende auch dieses Buches abgesetzt worden, ein Zeichen, daß es seinen Weg machen wird wie das erste. Sonst freilich ist der äußere Erfolg kein untrüglicher Wertmesser für ein Kunstwerk; auch hier dürften bei der Mehrzahl im Publikum mehr äußerliche Vorzüge daran beteiligt sein: die allgemein fesselnde Handlung, die Spannung, die zweifellos einigen dieser trefflichen Erzählungen aus drei Jahrhunderten eignet und sie auch denen, welche ihre Tiefe nicht voll zu erfassen vermögen, zur angenehmen Lektüre macht. Freuen wir uns dessen! Denn der Erfolg ist verdient.

Da erfahren wir in der „Letzten Liebe des Stadtschreibers“ (vgl. „Die Schweiz“ 1917, S. 525 ff.), wie der alte Doktor Thüring in Bern zu spät erkennen muß, daß er bei all seiner Klugheit und Weisheit „das schlichte offene Rätsel eines einfachen Frauenherzens nicht erraten“ hat, und wir erleben seinen Schmerz um „das töricht Versäumte und ewig Verlorene“ und das große Glück über die spät erfahrene Liebe Magdalens, der Meisterin bei den Weissen Frauen im Bröwenhaus, die ihn jetzt sein ganzes Leben anders sehen läßt als zuvor, im tiefsten Innern mit. Szenen, wie das Gespräch zwischen den zwei einsamen Menschen und das Geständnis Magdalens, sind von einer Stimmungsgewalt und Tiefe der Empfindung, die sie uns unvergeßlich machen. In der prächtigen, an äußerer Handlung reichern Novelle „Das Ge-